

An meiner Entscheidung für Jesus hängt die Evangelisierung
Vortrag von Spiritual Dr. Hans Günter Bender am 2.2.1988

Darf ich mit einer persönlichen Bemerkung beginnen? So wie es dem einen oder anderen von Ihnen am Dienstagabend schon mal geht, daß er keine Lust hat, den Vortrag zu hören und vielleicht noch weniger Lust hat von ihm (und dem Arbeitsblatt) angeregt oder von anderen Impulsen und Fragen bewegt die Stille zu halten, in sich zu gehen - und seinem Leben nahe zu kommen, und mit seinem Leben dem nahen Gott nahe zu kommen, so hatte ich lange Zeit keine Lust, den Vortrag vorzubereiten.

Als ich mich fragte, woran das liegen könnte, dachte ich: du mußt einen Rahmen sprengen, der dennoch festbleibt. Denn das Programm bleibt Programm. Aber von Gott zu reden, vor Gott zu schweigen, sich zu Gott entscheiden - kann doch nicht ein Programmpunkt sein - wie es andere Programmpunkte unseres Lebens hier gibt: Abendessen, Tagesschau, Prüfungsvorbereitungen, Klausuren, Heimfahrt am Wochenende, Semesterende. Im Gegenteil in dem allen, nicht neben dem allen vollzieht sich meine Beziehung zu Gott, mein Angesprochensein von Jesus. Alles Verhalten - den ganzen Tag in allen Verrichtungen - muß meine Beziehung zu Gott durchstimmen und bestimmen: daß ich mich in der Weise wie ich Kaffee trinke, wie ich zuhöre, wie ich die Prüfung vorbereite, wie ich Freundschaften pflege, wie ich Gegnerschaft aushalte - mich zu Gott verhalte und auf diese Art in der Nachfolge Jesu bleibe als ein vom Evangelium bestimmter, als ein Evangelisierter lebe.

Wenn ich das so bedenke und mir klarmache, erscheint ein Doppelaspekt unseres Gotteslebens und unserer Entschiedenheit für Ihn und seinen Sohn Jesus Christus. Der eine Aspekt zeigt, mit Gott zu tun zu haben, ist das Allernormalste, das Allerdurchschnittlichste, das Selbstverständlichste. Kein Schritt geht ohne Ihn, kein Wort wird ohne Ihn gesprochen; kein Haar fällt von unserem Kopf ohne daß Er darum weiß (vgl. Mt 10,30). Er Gott, unser nächster Begleiter, Nachbar, Freund, Wahrgenommen oder nicht wahrgenommen: Gott ist unser Nächster. Er ist uns vertraut; da nEr vertraut sich uns an. Wir sind Ihm gehörig, ("geweiht", wie Professor Roos heute morgen sagte). Gott ist das Leben unseres Lebens - und Jesus das einzige Maß: der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14,6). - Nichts brauchte von all dem gesagt werden. Sie alle wissen das alles. Aber das ist dann doch die Frage, macht es Ihnen etwas aus, daß Sie das wissen? Macht diese Gottbestimmtheit meines Lebens mein Leben so aus, daß es wirklich von Gott

bestimmt ist? Daß ich deswegen nichts mehr davon sagen muß? Weil Sie es leben, weil ich es lebe! Weil wir Ihn leben! Ist es wirklich so? Das war der eine Aspekt der Ambivalenz: Ganz kurz: Du brauchst keinen Vortrag zu halten. Denn wir leben den Inhalt schon längst - wortlos. Der andere Aspekt sieht anders aus: Daß wir mit Gott leben, ist so außerordentlich, so ungeheuerlich, daß ich es nicht fassen kann, daß Er uns bei jedem Atemzug und bei jedem Seufzer, bei jedem guten Wort wie bei jedem bösen, lästerlichen oder lieblosen Gedanken begleitet, daß Er bei allem, was uns rein ist und bei allem was uns unrein vorkommt, mit dabei ist, ist nicht zu fassen. Es ist eher unglaublich; ist eher das Hirngespinnst eines gottsüchtigen Menschen. Es ist richtig verrückt. Der Wahnsinn Gottes. Es ist zum Wahnsinnig werden. Es bleibt nur: außer sich geraten, aus dem Anzug springen, von der Rolle oder daneben sein; es bringt mich im Moment der Erkenntnis dazu, nicht mehr ich selbst zu sein, mich nicht mehr zu kennen; so wie bisher nicht mehr weiterleben zu können. Alles verändert eine tiefe Betroffenheit: "Ja, wenn das so ist!"

Das, was ich mit diesen Worten eher hilflos andeute, ist in der Synagoge von Kafarnaum passiert; das hörten wir am letzten Sonntag: "Die Menschen waren sehr betroffen (von seiner Lehre)". Wenn ich den Satz möglichst wörtlich übersetze: Sie gerieten außer sich, sie gerieten außer Fassung, sie entsetzten sich. Es ging ihnen ans Leben. - So muß es geschehen, wenn wir Jesus begegnen, wenn Gott uns packt, wenn das Evangelium uns trifft: getroffen möchte ich sein - wie durch einen Schlag in die Magengrube, in die Magengrube meiner Seele. Daß ich erst mal wieder zu Atem kommen muß.

Es wird oft gesagt, es ist unser Elend, daß uns das Evangelium nicht mehr trifft und betrifft, das statt Betroffenheit ein selbstverständliches Schon-längst-Bescheidwissen herrschen. Es wird beklagt, daß unsere Seele stumpf geworden ist. Posthistoire nennen das die Diagnostiker der Zeit: alles ist möglich, nichts mehr ist wichtig.

Ich muß dagegen sagen, nur in Betroffenheit, nur als Betroffener als Getroffener, als Angegangener und Angegriffener, als Angemachter, Angefaßter und Geheilte, als bis in die Tiefe der eigenen Existenz Gemeinter, als von Gott Gelockter - wie eine Geliebte gelockt wird, als ein von Gott zärtlich Berührter (wie der König unter der Schlafdecke von Autun - erinnern Sie sich bitte an den Vortrag von Herrn Hecker! - zärtlich vom Gottesboten mit dem Finger angerührt wird),

als von Gott Vergewaltigter und Überwältigter - wie Jakob am Jabbokfluß im Gotteskampf Gott erlitt, als von Gott Betörter und wie von Sinnen gebracht, wie Jeremia seine Verzweiflung stöhnt und klagt - nur so und dann - wenn das ein für alle mal an uns geschehen ist, und dann immer wieder geschieht, verstehen wir das Evangelium, verstehen wir den Gottesbund des Neuen Lebens.

In dieser Ambivalenz, in dieser Paradoxie erkennen wir: das Unselbstverständliche ist das Selbstverständliche geworden, der Absolute wurde relativ. In der inkarnatorischen coincidentia oppositorum kommt das Licht in das Dunkel, feiern Feuer und Wasser Hochzeit; und bleiben sie selbst. (Ein viereckiges Dreieck aus hölzernem Eisen ist ein geringeres Paradox, leichter zu verstehen - in seiner Unverständlichkeit) Daß das ist, das ist das Wunder. Gott wird Mensch. Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Karl Lehmann hat einmal ungefähr so gesagt: in keinem Satz der Welt wird dem "und" eine solche Spann- und Verbindungskraft zugemutet. Es ist ungeheuerlich: Gott und Mensch zusammen. Gottes Leben und unser Leben zusammen.

Wieder zurück zu uns aus solcher Höhe des Nachdenkens: Deswegen habe ich oft keine Lust den Vortrag zu halten, weil unsere Kirchensprache, unsere kirchlichen Gewohnheiten des Hörens und Nachdenkens, auch unsere leoninischen Gewohnheiten - unser geistliches Programm, wenn es nur Programm ist - den Gottesschwung verharmlost. Wir haben Gott - wie er bei uns ist - domestiziert. Wir sehen meist nur die Selbstverständlichkeit seiner Nähe, seiner Liebe, seiner Zuwendung, und haben das Unselbstverständliche, das Bestürzende an Ihm vergessen und mumifiziert. Dann aber geschieht Folgendes - und das ist ein etwas schwer zu fassender Gedanke: Die Selbstverständlichkeit der Gottesnähe. Wo seine Verbundenheit mit uns, seine Treue, seine Sorge, seine Liebe - das ist die Wahrheit. Ich glaube, daß ich in und von der Liebe Gottes lebe. Aber wenn ich diese Wahrheit für selbstverständlich halte, wenn ich Gottesliebe für selbstverständlich halte - und nicht immer wieder bis in die Tiefsten erschüttert bin von ihrer Unselbstverständlichkeit, dann verliere ich auch diese Selbstverständlichkeit, dann ist ER nicht mehr der Bestimmende und Durchstimmende meines Lebens. Dann wird mein Alltag - wie er sich ja in der Tat oft auch so erweist - als gottlos, als gottfern, als lieblos, als frustrierend erfahren: Abendessen, Tagesschau, Prüfungen usf. Ich kann die Selbstverständlichkeit (die Normalität) der Gottesliebe und Gottesnähe nur halten und bewahren, wenn sie mir das Unselbst-

verständlichste, das abgründig grundlose Geheimnis bleibt. Sonst verfällt sie. Und gegen diese Verfallenheit komme ich mit den üblichen Mitteln des Vortrags, der Predigt nicht an. Das macht mich lustlos. Dennoch versuche ich es immer wieder. Auch heute abend. "Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde". (1 Kor 9,16) Ich will jedoch durch den Vortrag die Notwendigkeit des Vortrags überwinden. Das Evangelium soll nämlich nicht in den Worten, sondern in den Lebens-taten vorkommen. Es gilt: Bezeugung statt Lehre oder Rede. Gelebtes Evangelium macht die Rede von ihm unnötig. So einfach ist das. Aber noch ist es nicht so weit.

Wir leben nämlich ein Leben, das nicht stimmt. Nur haben wir uns leider daran gewöhnt; wir konnten und können uns an alles gewöhnen; selbst an die tödliche Bedrohung allen Lebens, selbst an den weltweiten Hunger bei gefüllten EG-Speichern, auch selbst an die unsere Freunde unter den Lamentheologen bedrohende Arbeitslosigkeit. Wir erwarten schon gar nichts mehr anderes. Wir haben uns im Schlechten eingelebt, wie in einer schlechten Selbstverständlichkeit. Unsere Auskünfte lauten: "Man lebt!" - "Wie?" - "Zwei bis drei" - "Es geht!" Können Sie sich vorstellen: Einer hätte Jesus gefragt: "Wie geht es (denn so)?" - Und Jesus hätte geantwortet: "Es geht. So la la! Zwei bis drei, weißt du!" - Vielleicht können uns diese Faust-aufs-Auge-Dialoge aufrütteln. Sie sind beliebig zu erfinden. Sie könnten uns anstoßen. Herausstoßen aus dem falschen Leben.

Was ist zu tun im falschen Leben? Heute morgen wurden wir im Evangelium auf zwei alte Menschen Simeon und Anna aufmerksam. Was tun sie? Sie warten und hoffen. Sie haben sich durch die Verhältnisse, in denen sie leben und unter denen sie leiden, nicht entmutigen lassen. Sie gehören zu denen, die auf die Erlösung Jerusalems warten (vgl. Lk 2,38) - trotz der römischen Besatzungsmacht, trotz der bedrückenden Herrschaft der Herodianer, trotz der religiösen Zerrissenheit in Parteiungen. Sie warten auf die Rettung Israels. Sie warten darauf, daß Gottes Entscheidung für sein Volk, für die Menschheit (so können wir ergänzen!) seine evangelisierende Liebe sichtbar und hörbar wird. Denn Jesus selbst ist das Evangelium, Gottes gutes Wort an uns.

In diese Entscheidung Gottes für uns gehören wir hinein. In diese Entscheidung Gottes gehören wir dann hinein, wenn wir uns selbst für Gott entscheiden können. Diese Entscheidung soll sichtbar werden. Das scheint der Weg, das falsche Leben und seine fesselnden Gewohnheiten zu durchbrechen. Dieser Weg wird konkret in der Orientierung

an Jesus. Jesu Art zu leben ist entschieden in den Blick zu nehmen. Seine Art zu leben ist in unser Leben so zu übersetzen, daß seine Art unsere Lebensart wird (und das unter den Bedingungen von heute). Das ist die eigentliche christliche Hermeneutik. Sie bemüht sich wie Kierkegaard es sagen würde, mit Christus Jesus gleichzeitig zu werden. Da wir aber nicht uns nur mit einem Rock und einem Mantel bekleidet, Sandalen an den Füßen unter die Herrschaft des Herodes begeben können noch wollen, sondern Menschen von heute bleiben, müssen wir fragen, immer wieder fragen, wie würde Jesus wohl mit unseren Fragen und Problemen, mit unseren Aufgaben und Schwierigkeiten umgehen. Wie sähe seine Art aus, Gottesdienst zu feiern, wie wäre er - unverhüllt versteht sich - vor seinem öffentlichen Auftreten mit uns in der Kapelle zusammen; wie würde er wohl auf einem unserer Flure leben; wie sähen seine Kommunikationsformen aus; wie würde er sich auf Prüfungen vorbereiten; wie sähe er wohl unsere Kommunität im Ganzen an (vielleicht geduldiger?); wie stände er wohl zu den großen Sorgen der Menschheitsfamilie, denen wir kaum gewachsen sind: die oekonomischen und die oekologischen Fragen, die Fragen der Friedenssicherung; und wie sähe er die oekumenische Frage; wo und wie würde er sich überall engagieren. Ich weiß, alle diese Fragen sind schwer zu beantworten. Wir brauchen für diese Übersetzung und Übertragung alle Kraft unseres Verstandes und unserer Phantasie. Aber ich meine, wir dürfen solchen Fragen nicht ausweichen. Nur die "Verheutigung" des Evangeliums, die Entdeckung seines Anspruchs als ein hier und jetzt zu tätiger - immer und überall! - entspricht dem Programm der Evangelisierung. Es gilt, sich dazu zu verstehen und sich dafür zu entscheiden, hier das eine Maß, das Jesus selbst ist und vorgibt, erfüllen zu wollen und den einen Weg, der er selbst ist und den er selbst ging, nachgehen zu wollen. Und das konkret in wirklichen Schritten auf leoninischen Fluren und Bonner Straßen; und das konkret in alltäglichen Jesus angemessenen und abgemessenen Gedanken und Worten; und das konkret in Gebärden aufeinander zu und miteinander, die gut tun.

Wenn das zur Entscheidung ansteht, wenn wir das als die stattzuhabende Evangelisierung verstehen, wenn wir das nur konkret genug dem eigenen Leben zumuten wollen und einfleischen, dann wird sich Widerstand regen - schöne unkonkrete Gedanken erregen keinen Widerstand, sie schaffen allenfalls Streit - dann sind wir ganz nahe beim Evangelium von heute (Lk 2.22-40)

Im Evangelium von heute wird Jesus ein Zeichen genannt, dem widersprochen wird (Lk 2,34). In der Art und Weise, wie wir zu ihm stehen, wie wir uns zu ihm verhalten, wie er in unserem Leben gegenwärtig und wirksam wird, ereignen sich Widerspruch oder Zustimmung zu ihm.

Vielleicht können und müssen wir heute vertieft wahrnehmen, daß Jesus ein Zeichen, dem widersprochen wird, genannt wird, weil er selbst vom Wesen her Widerspruch ist. Er ist der lebendige Widerspruch zu allen falschen Sprüchen, zu allem falschen Verhalten. Er paßt nicht in diese Welt, er paßt nicht in unsere Welt. Wenn wir ihn ernst nehmen, das heißt: wenn wir ihn an uns heranlassen, wie er ist, dann ist er wie ein Angriff. Er bringt wirklich das Schwert (vgl. Mt 10,34). Er befragt und hinterfragt unser Leben. Solchen Fragen kann unser Leben und seine (meist unbefragten) Gewohnheiten nicht standhalten. Stehendes und Bestehendes muß fallen, weil es Ursache ist, daß so viel darniederliegt und so viele darniederliegen und liegen bleiben. So aktualisiert sich Simeons prophetischer Spruch, daß viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden.

Wie dieses verändernde Fragen gehen kann, zeigt ein Leserbrief in der letzten Nummer der Kirchenzeitung: Wenn es um wichtige Entscheidungen im Leben geht, sollte man sich immer fragen: "Wie würde Jesus Christus sich entscheiden?" - Ich habe die starke Vermutung, wenn wir hier im Haus in allen Situationen, in den wir uns frei, so oder so, entscheiden können, uns an Jesus orientieren würden, müßten wir uns in fast allem anders verhalten. So ist er der Widerspruch zu unserem Leben und widerspricht uns. - Wenn die Menschen, die in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft verantwortlich entscheiden müssen, sich bei solchen Entscheidungen (etwa im Abstimmungsverhalten) fragen würden "Wie würde Jesus Christus sich hier entscheiden?", sähe unsere Welt mit Gewißheit anders aus. Sie könnte und dürfte nicht länger so bestehen.

So ist er der Widerspruch zum Leben und Nicht-Leben-Können in dieser Welt. Dieser Widerspruch drängt auf Veränderung: "So soll es nicht weitergehen!" Auch die Welt selbst, auf der die Not der Menschheit zunimmt, drängt auf Veränderung: "So kann es nicht weitergehen!" Der Notschrei der Welt, ob bewußt oder unbewußt, schreit nach Jesus und ruft nach dem Evangelium. Wer der Welt das Evangelium, das ihr widerspricht - und der Widerspruch geschieht immer auch im eigenen und vieler Menschen Herzen -, nicht bringt, wer also der Welt, so

wie sie ist, nicht widerspricht, verweigert ihr Gottes gutes, rettendes Wort, bringt ihr nicht das Evangelium, wird am Evangelium schuldig.

Sie ahnen die Schwere, und das Gewicht des Evangeliums. Es ist kaum annehmbar. Und deswegen wird durch Mariens Seele ein Schwert dringen und sie verwunden; sie, die in der Nähe dieses Wortes lebt, ist die Erstverwundete. In diesem Schmerz versteht der Verfasser den Schmerz der missionierenden Gemeinde, daß Jesus, daß die gute Botschaft nicht angenommen wird, sondern auf Widerstand stößt. Das provoziert die Frage: Leiden wir eigentlich darunter, daß wir uns selbst so schwer evangelisieren lassen? Leiden wir darunter, daß es der Kirche - in unserer Diözese zum Beispiel - so schwer gelingt, das Evangelium weiterzubringen? Leiden wir darunter, daß wir so wenig ansteckend Zeugnis geben - hier einander und den auf die verändernde Botschaft wartenden Zeitgenossen. Sind wir (in diesem Sinne nicht auch) zu wenig marianisch?

Oder geht es uns eher so, daß wir selbst uns - vielleicht oft ohne es zu merken - nicht nur im Widerspruch sondern auch im Widerstand gegen das Evangelium befinden? Daß wir es in seiner verwandelnden Realität ablehnen? Daß wir hin- und hergerissen sind, wenn wir von ihm hören? Daß wir uns von ihm gequält fühlen (vgl. Mt 8,29 und Mk 1,24)? Daß wir uns gegen seinen Ernst wappnen, uns panzern? Oder daß wir diesen angreiferischen und widersprechenden Ernst abtun? "Wir sind im Kampfe Tag und Nacht".

In diese Kampfsituation führten das Evangelium vom Sonntag und vom Montag - und wenn sonst von der Heilung Besessener die Rede ist. An der Besessenheit kann einem die Gespaltenheit, die Widersprüchlichkeit des Menschen, unsere Gespaltenheit und Widersprüchlichkeit (zwischen Angezogenensein und Abwehr) aufgehen. Der Kampf in uns ist immer auch ein Kampf mit Gottes Wort. Wir können in diesem Kampf siegen - und das ist wiederum die paradoxe Struktur - wenn wir dem Wort Gottes nicht länger widerstehen, wenn wir ihm unterliegen.

Indem ich einen Aspekt des Evangeliums vom letzten Sonntag (Mk 1,21-28) weiter ausführe (auch die anderen Aspekte verdienen eine gründliche: Behandlung), kann ich vielleicht dem Evangelium - gegen alle falsche Selbstverständlichkeiten in mir und in Ihnen mehr Raum für seine lebenswirkende Kraft schaffen.

Zu komme zu der Frage: Was habe ich mit Dir zu tun, Jesus von Nazareth. "Was habe ich mit dir zu tun, Jesus von Nazareth?" (Mk 1,24) Das ist die Frage des unreinen Geistes, der den Mann in seiner Gewalt hat, ihn besetzt. (Der Mann war von einem unreinen Geist besessen, vgl. Mk 1,23). Es ist diese Frage, die ich Sie bitte auch als Ihre Frage für heute abend - und für Ihr weiteres Leben zu übernehmen; so ehrlich wie möglich sich selbst im Angesicht Jesu (vor Jesus und auf Jesus hin) zu fragen: Was ist eigentlich zwischen Dir und mir? - Wie ist denn unsere Beziehung? - Wer bist Du denn für mich? - Wer bin ich denn für Dich? - Wie will ich Dich nennen in vertraulicher - oder demütig ängstlicher oder gar erschrockener Anrede: "Freund", "Herr", "Du Heiliger Gottes", "Du voll Macht" - oder einfach nur "Jesus"? - Wer bin ich vor Dir, Jesus? - Wer bin ich für Dich, Jesus?

Hat sich in diesem zuende gehenden Semester etwas zwischen uns getan, das meine Beziehung zu Dir verändert hat? Daß sie inniger, herzlicher, selbstverständlicher geworden wäre? Daß Du in mein Leben hineingehörst? Daß ich Dir mit meinem Leben gehöre - und zwar ganz, mit meiner ganzen Person, mit allen meinen Kräften? - Daß ich von Dir her mein Leben verstehe, daß ich immer deutlicher eine neue Lehre vernehme, die mich erneuert? Daß Du mich in allem bestimmst?

Habe ich mich neu und tiefer dafür entschieden, für diese "neue Lehre" in Anspruch genommen zu sein? Will ich, daß darin meine Berufung hinein in die "Evangelisierung" besteht, zum "gerufenen Rufer" zu werden! Daß ich weiter sagen muß, was ich gehört und erfahren habe! Kann ich sagen, daß durch mich - unter meinen Freunden und Kameraden, in meiner Familie oder unter Menschen, die ich neu kennengelernt habe, sich Dein Ruf verbreitet hat, wie Dein Ruf sich damals rasch im ganzen Gebiet von Galiläa verbreitete (Mk 1,28).

Ich komme zum Schluß! Ich frage mit Ihnen und für Sie, was kann ich tun? - Ich mache einen Vorschlag: Sich im Raum Gottes aufhalten! Wie der Besessene am Sabbat in der Synagoge war, so sollten wir uns im Raum der Kirche aufhalten, bei Gottes Wort, bei der feierlichen Verkündigung und in der geistlichen Lesung. Das wäre eine gute Ferienaufgabe: Jeden Tag das Evangelium zu hören und zu lesen. Vielleicht mit der leitenden Frage: "Jesus, Du mein Gott, was willst Du mir persönlich damit sagen, daß unsere Beziehung sich vertieft und ich mehr von Dir und Deinem Willen vernehme. Und eine zweite Ferienaufgabe wäre,

sich täglich wenigstens einmal zu fragen: "Wie würdest Du Jesus hier jetzt an meiner Stelle handeln?" Und sich dann dafür entscheiden und entsprechend leben! Denn unsere Entschiedenheit und Entscheidung zeigt sich im Handeln. Durch unser Handeln kommen wir zu den Menschen, die auf das Evangelium warten. So geschieht Evangelisierung.